



**Erntedank-Gottesdienst 2.10.11 zum Thema: Hubert und sein Apfelbaum**

**Text: Gen. 8,21.22**

**Stefan Zolliker**

Liebe Gemeinde

Wir feiern Erntedank. Ein Fest, bei dem wir Gott unsern Dank aussprechen für all die Gaben der Ernte. Wir haben Früchte und Gemüse im Überfluss; beim Brot können wir aus unzähligen Sorten wählen. Wenn Missernten, Dürren und Überschwemmungen den ärmsten der Welt das Brot rauben, merken wir wenig davon. Die meisten von uns verdienen ihren Lebensunterhalt nicht direkt von den Erträgen der Natur. Und so fällt es uns vielleicht gar nicht so einfach, aus tiefstem und aufrichtigem Herzen für die Gaben der Natur zu danken.

In meiner Zeit als Pfarrer in Mammern war mir der Apfelanbau der Bauern meiner Gemeinde besonders nah. Wir lebten inmitten von Plantagen. Wir sahen über das ganze Jahr wie die Bauern die Bäume pflegten. Wir litten mit ihnen, wenn im Sommer ein Hagel von 10 Minuten eine ganze Ernte zerstörte. Wir freuten uns mit ihnen, wenn in den kritischen Wochen gutes Obstwetter herrschte.

Vielleicht gerade deshalb gefällt mir die Geschichte von Hubert mit seinem Apfelbaum. Dieser Hubert lebte nicht *von* seinem Apfelbaum, aber er lebte *mit* ihm. Er lebte mit ihm im Rhythmus der Jahreszeiten. Er träumte nicht vom Sommer, wenn es Winter war und nicht vom Herbst im Frühling. Er war auch nicht angewiesen auf die Bemerkungen der Passanten. Klar, er freute sich, wenn er lobende Worte hörte, genoss es, wenn Kinder kamen und sich Äpfel stibitzten – aber eigentlich liess er sich einfach täglich von diesem Baum beschenken. Hubert spürte bei seinem Baum das schöpferischen Schaffen Gottes und verstand, wenn Gott am Schluss jeden Schöpfungstages sagte: *Und siehe, es ist sehr gut.*

Wir alle kennen solche Momente der stillen Freude und Dankbarkeit. Das Geniessen der wundervollen Natur im Garten oder auf einem Spaziergang. Aber auch, wenn wir einen gemütlichen Abend mit Freunden verbringen; wenn wir eine interessante Arbeit machen dürfen, wenn eine schwierige Klippe im Beruf gemeistert wurde.

Sicher kannte auch Hubert Zeiten, in denen nicht alles so gut lief. Vielleicht ein Hagelschauer, der die Äpfel verletzte; ein Frost, wenn der Baum schon blühte und danach nur wenig Früchte reifen konnten. Doch er wusste, dass jede Jahreszeit einmal vorbei geht, dass auf eine Missernte wieder ein neuer Frühling, ein neuer Sommer und ein neuer Herbst folgen werden.

Doch dann erlebt Hubert diesen unsäglichen Schlag. Sein Baum – vom Blitz getroffen. Das ist mehr als eine Missernte – dieses Ereignis verändert alles.

Der sonst ausgeglichene Hubert wird griesgrämig, misstrauisch und in seiner Verzweiflung richtet er seine Wut gegen jeden, der seinen Baum kritisiert. Ja, nicht nur der Baum leidet – auch Hubert.

Diese wunderbare Welt, in der wir leben dürfen, kann plötzlich ins Wanken geraten. Ein Unfall, ein Schicksalsschlag, eine Krankheit, eine Beziehung, die zerbricht, Arbeitslosigkeit, ein Burnout, eine Überforderung, ein Verlust – es gibt viele Möglichkeiten, wie unser Leben verändert werden kann. Solche Veränderungen können





plötzlich geschehen oder sich schleichend anbahnen, um dann plötzlich sehr einschneidend zu werden.

Dann ist da zuerst einmal einfach Trauer, Fassungslosigkeit und vielleicht auch Wut – sicher aber die Frage: Wieso? Wieso braucht es diesen Schmerz? Wieso gehört das Leiden zum Leben?

Ein Trost kann da der Prediger sein mit seinen Worten: *Alles hat seine Zeit. Eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben; eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten der Pflanzen; eine Zeit zum Niederreißen und eine Zeit zum Aufbauen; eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen; eine Zeit zum Steinewerfen und eine Zeit zum Steinsammeln; eine Zeit zum Klagen und eine Zeit zum Tanz.*

Der Prediger spricht es aus, dass Liebe und Hass, gebären und sterben, lachen und weinen seine Zeit hat. Allem wird seine Zeit gegeben. Es heisst nichts von „Wut verdrängen“, „Tränen unterdrücken“ oder „Groll überspielen“. Dieser Rhythmus von schönen *und* schmerzlichen Lebensereignissen hat auch etwas trostvolles, etwas Mut machendes. Nichts muss ewig dauern hier auf Erden.

Nur immer überschäumend vor Glück sein – das geht nicht. Das würden wir weder verkraften noch würden wir es schätzen. Alles Schöne hört einmal auf. Ferien gehen zu Ende; ein Brief ist einmal zu Ende gelesen; ein Konzert findet den Schluss, eine Wanderung kommt ans Ziel. Da ist es tröstlich zu wissen, dass auch Hass und Wut, Trauer und Zorn nicht unendlich sind, sondern auch diesen Lebenssituationen Grenzen gesetzt sind.

Woher nimmt denn der Prediger die Gewissheit, dass dem so ist? Durch seine Lebenserfahrungen. Durch sein Beobachten der Menschen: wie sie handeln, denken und leben.

Was der Prediger im Leben beobachtet hat, wird an einer anderen Stelle der Bibel noch etwas anders beleuchtet. Im 1. Buch Mose wird nach der Sintflut dieser Wechsel, diese Polarität, dieses Auf und Ab des Lebens nicht nur als eine Art Naturgesetz dargestellt, sondern Gott selbst hält diese Ordnung in seinen guten Händen: Gott sagt: *„Von jetzt an gilt, solange die Erde besteht: Nie mehr werden aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“.*

Hier schliesst Gott – ohne Vorbedingungen – mit der ganzen Menschheit einen Bund. Den Bund, dass die Natur uns einen Rhythmus vorlebt. Einen Rhythmus von wachsen und gedeihen, von Frucht tragen und ernten, von Kräfte verlieren und absterben, von Ruhen und Kräfte sammeln um dann wieder mit Wachsen und Spriessen zu beginnen.

Und Gott schliesst diesen Bund mit den Menschen, obwohl er weiss, dass sie sich durch die Erfahrung der Sintflut nicht gebessert haben. Er schliesst diesen Bund mit Menschen, die streiten und hassen, die lieben und lachen, die weinen und tanzen, die nach Gott fragen und die sich von ihm abwenden. Dieser immerwährende Wechsel der Jahreszeiten will uns lehren, dass nichts im Leben einfach endgültig ist. Solange die Welt besteht, werden sich Saat und Ernte, Sommer und Winter, Tag und Nacht ablösen.

Das heisst nicht, dass Verluste einfach so zu verkraften wären oder dass sich alle Probleme einfach lösen lassen. Doch der Rhythmus der Natur gibt uns ein Raster, einen Halt, wenn im Leben Chaos herrscht und alles durcheinander gerät. Egal, wie es uns geht,





draussen bleibt es nicht immer trübe und kalt – da spriesst im Frühling das zarte Grün, die Sonne taucht alles in helles Licht, die leuchtenden Farben der Blumen laden ein zum Staunen und Verweilen.

Vielleicht haben wir manchmal das Gefühl, dass es mehr Zeiten des Hassens und des Streites gibt. Täglich werden wir mit schlimmen Bildern konfrontiert. Um Freiheit ringende Menschen im arabischen Raum, die ihr Leben verlieren in diesem Kampf, verhungerte Menschen in Ostafrika, verzweifelte Menschen in Griechenland, übers Meer fliehende Nordafrikaner, die nie ihr Ziel erreichen.

Doch Gott hat es verheissen, dass er einen Bund mit allen Menschen schliesst. Sein „Ja“ gilt allem Leben. Sein Werben um uns zeigt er in seinem lebenserhaltenden Rhythmus der Natur. Dieser Ablauf der Jahreszeiten sichert und garantiert das Überleben. Und vielleicht ist es dieser lebenserhaltende Rhythmus, ... der Menschen motiviert nach Lösungen zu suchen bei Konflikten; ... der Menschen motiviert, nicht nur an sich selber zu denken, sondern das Allgemeinwohl im Auge behalten und ... der Menschen motiviert zu helfen und immer wieder neue Sichtweisen einzuüben. Auch Hubert brauchte eine Zeit, bis er seinen Schmerz soweit überwunden hatte, dass er sich neu dem Leben stellen konnte. Er sah, wie der geplagte Baum sich wieder in den Rhythmus von Frühling, Sommer, Herbst und Winter stellte.

Mich fasziniert, wie er einerseits zu seinem verletzten Baum steht und andererseits ihm eine neue Aufgabe übergibt. Der alte Baum wird zunächst Stütze für einen jungen Baum. In seinem Schutz kann ein neuer Baum Wurzeln schlagen, an Kraft gewinnen. Gemeinsam treiben sie nun Blüten, lassen Äpfel reifen und stemmen sich gegen Hagel und Frost.

Und dann, ganz langsam und behutsam wechselt die Situation noch einmal. Der alte Baum muss nicht mehr stützen, nein, er darf Halt finden beim jungen, jetzt kräftigen Baum. Doch auch jetzt wird er nicht einfach überflüssig, auch jetzt noch darf er die Früchte bringen, so, wie seine verbleibende Kraft es ihm ermöglicht. Auch wenn es nur noch wenige Äpfel sind – sie schmecken süß und fein und die Kinder, die wieder zurückkommen, bemerken es gar nicht, wenn sie einen Apfel des alten Baumes stibitzen. Ich denke, Hubert hat hier innerlich mit dem Psalmdichter gesungen: *Du hast meine Klage in ein Tanzen verwandelt, du hast mich mit Freude umgürtet.*

Mich berührt, wie liebevoll Hubert mit seinem alten Baum umgeht und wie er bereit ist, seinen alten Baum mit einem jungen zusammen zu führen. So können sie einander stützen und schützen, Halt und Kraft geben. Und gemeinsam sind sie ein schönes Bild, ein Mut machendes Symbol.

Wir haben hier Äpfel auf dem Altartisch. Jeder Apfel erzählt von der Tatsache, dass Gott ein Ja zur Erde, ein Ja zu seiner Schöpfung, ein Ja zu uns Menschen hat. In jedem Apfel ist die Zusage sichtbar, dass Frost und Hitze, Tag und Nacht, Sonne und Regen auch in diesem Jahr sich ergänzen. Ich lade euch alle nun ein, euch einen Apfel zu holen. Und dich dann wieder zu setzen. Nimm einen Apfel in die Hand. Bedenke, was er dir sagt. Was er dir über die vergangenen Monate sagt. Ueber den Sommer, das Hinreifen der Früchte in deinem Leben – aber auch über die anderen Jahreszeiten.

Lass dich berühren, was Gott dir durch diese Apfel über dein Leben sagen will.

- Wo ist Dank gereift? Getragen sein. Frucht?





Lachen, Glück, Beschenktsein?

- Wo ist Bitterkeit, wo Schmerz?
- Wo ist Wut?
- Wo ist Hingabe, Liebe? Verbundenheit?
- Vielleicht denkst du: Passen Trauer, Schmerz, Bitterkeit, gar Wut zum Erntedank?
- Ich meine: alles, was wir zu Gott zurück bringen, wird zum Dank. Wenn wir es aus seiner Hand nehmen und in seine Hand legen.

Jeder Apfel kann uns zum Staunen bringen – er kann uns aber auch zur reifen Lebensbetrachtung helfen.

- Wo in meinem Leben ist Frühling, Aufbruch, Licht?
- Was in meinem Alltag kommt mir als reifender Sommer entgegen. Als Zeit des Gedeihens und Erntens?
- Wo ist der Glanz des Herbstes, der nochmals die Pracht des Sommers in farbigen Farben leuchten lässt?  
Und wo in meinem Leben sind die Herbst-stürme, die die farbigen Blätter von den Bäumen fegen?
- Wo spüre ich die klamme Kälte, das „Abgestorben-Sein“?

Kein Tag besteht nur aus Spriessen oder Früchte reifen lassen; kein Tag nur aus Winterstarre oder Herbststurm. Halten wir inne, wenn wir einen Apfel in der Hand halten und denken daran, dass es alles braucht, damit Früchte reifen können: Tag und Nacht, Sonne und Regen, Hitze und Frost. Schauen wir so mit einem betenden Herzen in unser Leben. So können wir dankend und bittend, lobend und um Hilfe flehend, schweigend und singend die segnende Hand Gottes spüren. Amen.

Was hat dir dein Apfel gesagt? Vielleicht ein unbekümmertes: *Lobe den Herrn meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.* Vielleicht eher ein sanftes, tröstliches: *„Von jetzt an gilt, solange die Erde besteht: Nie mehr werden aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“.*

Ich lade euch nun ein, dass wir miteinander teilen, was uns unser Apfel gesagt hat, zu was für einem Dank er uns anstiftet. Vergiss nie, was der Apfel uns sagt:

- So wie der Apfel uns nährt, so versorgt uns Gott.
- So viel Zucker er uns schenkt – in einem Sommer gewachsen, so verschwenderisch ist Gottes Güte.
- So wie ein knackiger Apfel uns gluschtig macht zum dreinbeissen, so köstlich ist Gottes Liebe.
- So hingebend, wie ein Apfelbaum, der uns im Herbst beschenkt und dabei sowohl sein Früchte wie sein Blätterkleid loslassen muss – so hingebend hat Jesus gelebt, bis zum Tod am Kreuz.
- So wie das Bütschgi des Apfels uns davon erzählt, wie in den Kernen der Keim des neuen, jungen Baums verborgen liegt, so dürfen wir hoffen, dass die Auferstehung folgen wird auf das, was an uns stirbt.

